

Oskar Reichmann

Dimensionen der Wortbedeutung und historische Lexikographie

Abstract: The completion of the revised edition of the *German Dictionary* by the Brothers Grimm brings the traditional historical lexicography to an end. This implies that new lexicographical concepts need to be developed. By doing so, three elements need to be stressed: The lexicographical subject itself, communication and digitization. Regarding the subject of lexicography, the description of a single lexical item can no longer focus on an isolated meaning but needs to be put into perspective of a whole network of meanings. Also, all dimensions of an item's usage need to be systemized. Modern Lexicography is challenged by communication theories. Illocutionary as well as perlocutionary acts need to be researched and included in order to fit the recipients' interests. In consideration and with the help of digitization, the isolated meaning of a single lexical item may be expanded into overall conceptual history. This needs to be performed in a way that historical semantics is recognizable as the basis of present semantics.

Schlagwörter: Defizite historischer Lexikographie; geschichtliche Semantiknetze, Onomasiologie in Wörterbüchern; digitale Auswertungen der Lexikographie; lexikographische Erkenntnis und lexikographisches Interesse

Die in diesem Band dokumentierte Tagung „Historische Lexikographie: Potentiale, Perspektiven. Zur Zukunft der deutschen Wörterbücher in den Akademien der Wissenschaften“ steht mehr oder weniger direkt im Zusammenhang mit dem Abschluss der Arbeiten am *Deutschen Wörterbuch* (DWB) von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm.¹ Obwohl dieser Abschluss Zeichenwert für eine über 150-jährige historisch orientierte lexikographische Praxis hat, setzt der Einladungstext zur Tagung diese Praxis aufgrund ihrer Potentiale, Perspektiven und Errungenschaften als einen der auch weiterhin bedeutsamen Arbeitsbereiche der deutschen Akademien der Wissenschaften voraus; er hat damit eine Rechtfertigungsfunktion. Als auf den ersten Blick einsichtige Gründe dafür erscheinen ein sog. Erbe und gesicherte Methoden. Zusätzlich werden konzeptionelle Innovationen, narrative Beschreibungsformen, der Frame-Gedanke, digitale Möglichkeiten, damit verbundene Visualisierungen

¹ Ich habe den Vortragsduktus meines Beitrages weitgehend beibehalten. Auf die übliche dichte Unterlegung meiner Aussagen mit Literaturangaben habe ich verzichtet, weil sie großenteils den Charakter von Stellungnahmen haben.

Prof. em. Dr. Oskar Reichmann: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Geiststraße 10, 37073 Göttingen, oskar.reichmann@urz.uni-heidelberg.de

und schließlich die Korpuslinguistik ins Spiel gebracht. Bei näherem Hinsehen mutieren diese als begründungs- und zukunftsstauglich aufgerufenen Gegebenheiten einer tatsächlich großen Tradition und einer zwar im Rückbau befindlichen, aber doch (wenn auch reduziert) immer noch vorhandenen gegenwärtigen Praxis unter der Hand allerdings zum Ausdruck existenzieller Ängste. Man fragt sich etwa: Was veranlasst dazu, eine Disziplin derartig zu preisen, wenn ihr ausgerechnet anlässlich der Stilllegung des renommiertesten lexikographischen Unternehmens zum Deutschen doch neben einer stolzen Tradition eine lebendige Gegenwart wie eine bedeutsame Zukunft bescheinigt wird? Hinter diesen Formulierungen verbirgt sich eine tiefgehende Skepsis. Sie sei wie folgt artikuliert: Wen interessiert eigentlich noch das Erbe und vor allem: welches Erbe, wenn sich doch die Identität, die sich mit Deutsch verbindet, von der historischen Tiefe auf die horizontale (weltweite), vor allem wirtschaftliche Leistungsfähigkeit deutschsprachiger Sprecher- und Schreibergruppen verlagert hat? Oder: Sind Methoden nicht eher das Handwerkszeug für einfachere Gemüter als Ausdruck innovativer Visionen für die Genialeren? Ferner: Wie soll man bei der herrschenden Ideologie objektorientierter, sachbezogener Beschreibung eigentlich noch beziehungsgesteuert (adressatenbezogen) schreiben? Sind die digitalen Möglichkeiten wirklich erkenntnisträchtig oder doch eher verwaltungstauglich und falls ja, wo und in welcher Weise? Führen sie letztlich doch nur das zusammen, was auf nicht digitalem Wege erarbeitet wurde, und setzen es nur in das eigene Beschreibungsformat um? Sind auch Visualisierungen – erkenntnisbezogen betrachtet – nicht eher eine bloße Umsetzung vorhandener, in Sprache hoch differenziert verfassbarer und verfasster Erkenntnis in die viel grobschlächligere Optik als ihrerseits Erkenntnis? Dient die Korpuslinguistik, so wie sie sich oft geriert, nicht eher der Häufung unorganisierter und unbearbeitbarer, damit ins Leere gehender Massen von meist Irrelevantem? Liefert sie nicht sogar eher das Alibi für den Verzicht auf Forschungsprojekte mit linguistischen Fragestellungen, die über Zählbares und unmittelbar Beobachtbares hinausgehen, also die semantische und pragmatische Art der „Einrichtung unserer Welt“ beschreiben, und zwar gestaltungspflichtig für die jeweilige Gegenwart, die die Forschung ermöglicht? Wo bleiben eigentlich nach inzwischen jahrzehntelanger Propagierung die Ergebnisse digitaler Methoden in der Lexikographie, die qualitativ mit konventionell erarbeiteten Artikeln mithalten können? Ist die Tatsache, dass man lieber Digitalisierungen vorhandener Wörterbücher vornimmt oder diese zur Zitatgrundlage und zu Verweiswerken degradiert, nicht ein stillschweigendes Eingeständnis für das Scheitern sog. digitaler Lexikographie und für die Furcht vor neuen Projekten, von denen man trotzdem sagt und damit als Möglichkeit in den Raum stellt, sie könnten Wörterbücher digital „erarbeiten“? Anders ausgedrückt: Wenn nach Jahrzehnten der Propagierung der Möglichkeiten sog. digitaler Lexikographie kein einziges Wörterbuch entstanden ist, das diesen Namen verdient, wäre wohl auch die Frage berechtigt, ob es überhaupt eine digitale Lexikographie oder eine Lexikographie mit digitalen Methoden geben kann. Gemeint ist eine solche, die von geschichtlichen Quellen

ausgeht, deren Lexik semantisch von Beleg zu Beleg interpretiert und auf dieser Basis das leistet, was ich gerade mit der Formulierung „Einrichtung unserer Welt“ angedeutet habe.

Diese Fragen wurden so kritisch formuliert, weil sie auch meine eigenen Probleme als Lexikograph betreffen. Dem entspricht bezeichnenderweise denn auch, dass nahezu der gesamte Text des zitierten Einladungsschreibens nicht von Aussage-, sondern von Fragesätzen dominiert wird, die unterschwellige Zweifel an der eigenen Zuversicht erkennen lassen. Als Krönung der Unsicherheit schimmert zwischen den Zeilen immer auch noch die Kostenfrage und das *Nachwuchsproblem* durch (dies in der Tat belastend, speziell für die konventionelle Lexikographie), ganz zu schweigen von den Zeitbemessungen und der Bewertung der historischen Lexikographie in einer Gesellschaft, die gerade dabei ist, die lange Zeit als gesichert geltende Omnivalenz der Einzelsprache Deutsch in umfänglichen Wissenschafts- und Sozialbereichen zugunsten der Weltsprache Englisch aufzugeben und zwar nicht nur in der Schriftlichkeit, sondern selbst in der Mündlichkeit. Das Deutsche ist in einigen Domänen auch innerhalb der Staaten mit deutschsprachiger Bevölkerungsmehrheit nicht mehr nur schleichend auf dem Wege zu einer Überlagerung, wie wir sie aus der Geschichte des Niederdeutschen oder aus der Geschichte des Franko-Provenzalischen kennen; und es befindet sich speziell auf dem Wege des historischen Desinteresses. Das mag zwar nicht eine Derangierung auf der wie auch immer bestimmbaren Qualitätsebene der *Langue* (des sog. Sprachsystems) sein, wohl aber des Sprachgebrauchs und der *Parole* – so, in aller Brutalität, meine Diagnose. Ich bringe nur ein bekanntes Beispiel für das Gemeinte: Wenn es etwa im Deutschunterricht der Gymnasien keine Lehreinheit *Alt- und mittelhochdeutsche Literatur* mehr gibt und damit die textliche Vergangenheit der gesamten sozialen Mitte der Gesellschaft aus ihrem Wahrnehmungs- und Sinnstiftungsskopos herausfällt, wozu braucht man dann noch Literaturgeschichte oder Lexikographie, darunter die historisch orientierte? Oder: wenn man diese wie auch den Geschichtsunterricht in ein Randdasein manövriert, wozu braucht man dann noch historische Wörterbücher?

Mein Beitrag steht unter dem Stern dieser Fragen, und zwar deshalb, weil es erstens um den kognitiven Orientierungsrahmen geht, in dem sich eine Gesellschaft historisch formuliert, und zweitens, damit untrennbar verbunden, um den Interessensrahmen, in dem sie gegenwarts- und zukunftsbezogen handelt.² Ich verfolge dabei eine Linie, die von einer diagnostizierten motivationslähmenden Überholtheit, von

² Gerade anlässlich des Abschlusses der Arbeiten am *Deutschen Wörterbuch* (DWB) von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm sei daran erinnert, dass dieses Werk in einer Zeit der nicht erreichten nationalen Einheit begründet werden konnte, dann diese Einheit im sog. Zweiten Deutschen Reich, in der Weimarer Republik, und selbst in der Zeit der Teilung Deutschlands bis in die ersten 30 Jahre der sog. Wiedervereinigung überlebt hat. Das wirkt wie eine Bestätigung, dass ein sprachnational motiviertes Wörterbuch kein Anliegen mehr ist.

peinlichen Abschreibtraditionen und einem entsprechenden Desinteresse an den konventionellen Vorgaben der herkömmlichen Lexikographie ausgeht und fragend nach neuen (theoretischen wie ideologischen) Vorgaben sucht, neue Methoden also in die Abhängigkeit von Theorie- bzw. Ideologievorgaben stellt, die im Titel meines Beitrages mit der Formulierung „Dimensionen der Wortbedeutung“ angesprochen sind. Wenn die herkömmliche Lexikographie kein Interesse mehr findet, sollte man vielleicht versuchen, einige Gründe dafür auszumachen und sie verändern oder gar neu fundieren. Das viel grundsätzlichere Faktum, dass Identitäten heutzutage nicht mehr aus der Geschichte (darunter aus der Sprachgeschichte), sondern aus horizontal gegliederten wirtschaftlichen, rechtlichen, zusammengefasst: im weiteren Sinne sozialen Gegebenheiten hergeleitet werden, ist damit ohnehin nicht aus der Welt zu schaffen. Dennoch sollte der (hier ins Spiel gebrachte und natürlich bestreitbare) Wechsel von Historie als Leitwissenschaft zur Soziologie als ihrer möglichen Nachfolgerin im Bewusstsein gehalten werden.

Die kritischen Leitlinien meines Beitrages lauten in einigen wenigen Sätzen mit bewusst provokativer Spitze wie folgt:

Keine Sozialwissenschaft (aus heutiger Sicht damit auch keine Sprachgeschichtsschreibung) und innerhalb dieser keine historische Lexikographie kommt ohne Theorie und damit ohne eine in einem theoretischen, d.h. auch: ohne einen weltanschaulich bestimmten Begründungszusammenhang und ohne eine mit diesem in breiter Überlappungspraxis stehende Ideologie aus. Man kann also nicht nicht theoretisieren und man kann nicht nicht ideologisieren. Das zwingt zu einer kurzen Stellungnahme gegenüber den einschlägig vorhandenen Ideologien und theoretischen Vorgaben (dazu Reichmann 2019): Jede Form (vorwiegend barockzeitlicher) religiöser Begründung von Sprache, Sprachwissenschaft und speziell Lexikographie mit Konzepten wie *Uraltertum*, *Eigentlichkeit*, analogistischer *Grundrichtigkeit*, *Reichtum* und dem damit einhergehenden Aufweis von Gütequalitäten (z.B. der Einzelsprache Deutsch) hat sich bereits mit der Aufklärung überholt (Gardt 1994 und 1999: jeweils passim).

Jede Form der patriotisch, national oder nationalistisch orientierten Sprachwissenschaft bzw. Lexikographie, wie sie für die Barockzeit und teils, aber keineswegs ausschließlich, für das 19. und 20. Jahrhundert galt, ist mit ihrer Leitkomponente, der Instrumentalisierung der Sprache für die Schaffung eines nationalen, subnationalen, patriotischen Bewusstseins, zumindest für den deutschsprachigen Raum obsolet geworden. Wir stehen unter Aspekten des Typs *Sprache als Band der Nation* nicht mehr in der Nachfolge Jacob Grimms, sondern in der Nachfolge derjenigen, die mit Grimm überwunden schienen. Ich denke – historisch gesehen – nur an das Zeitalter der Aufklärung und – politisch gesehen – an das sog. Alte Reich bzw. das Heilige Römische Reich deutscher Nation mit seinem rund einem Dutzend Sprachen und den damit gegebenen Verständigungsbedingungen, die in der Politik und der Wissenschaft als Verständigungsprobleme gefühlt wurden.

Ich denke – und damit kommt unter anderem Aspekt wieder die Aufklärung ins Visier – analog auch an die rational bis rationalistisch begründete Lexikographie des 18. Jahrhunderts und ihre Traditionen.³ Sie steht unter der Voraussetzung, Sprache, damit Wortschatz und Wortbedeutungen, seien trotz aller sozial unterschiedlich, dialektal, pragmatisch, sprechsprachlich verorteten Deformationen und trotz aller innersprachlich ausgemachten Unklarheiten und Undeutlichkeiten (z.B. der Polysemie, Synonymie, der Verstöße gegen das Prinzip der sog. direkten Ordnung usw.) letztlich Vernunftgegebenheiten, und zwar sowohl in der *Langue* als auch in der *Norm* wie in der *Parole*. Ihre zentrale Aufgabe besteht demnach in der zeichenhaften Fassung von Größen, Sachverhalten, Relationen, die durch eine Erkenntnis geprägt sind, die prinzipiell rational verfasst und der Zeichenbildung vorgeordnet ist: Es heißt eben „*cogito, ergo sum*“, nicht „*communico, ergo sum*“. Dies ist in seiner Zeit unglaublich fortschrittlich, aus der Sicht dieses Vortrages aber nichts anderes als eine Instrumentalisierung der Sprache und des Sprechens für Zwecke, die zu vernunftideologischen oder gar vernunftreligiösen Ausweitungen offen sind. Für eine primär einzelsprachlich-semantisch orientierte Linguistik ist da kein eigentlicher Platz: Französisch-, Tschechisch- und Deutschsprechende denken, orientieren sich, handeln eben – im rationalistischen Sinne verstanden – nun mal gleich, also kann die Einzelsprache mit ihren vor allem lexikalisch-semantischen Eigenheiten eigentlich nur stören (vgl. Reichmann 1996).

Besonders diese letzteren Formulierungen lassen mit den ihnen inhärenten Wertungen erkennen, dass die Aufgabe der Lexikographie, den Wortschatz einer Sprache zu behandeln, nicht ausschließlich als Beschreibungsaufgabe verstanden wird. *Beschreibung* heißt dabei: Eine idealerweise von allen Tagesaufgaben freigestellte Person sieht sich in Subjekt-Objekt-Pose vorsprachlich und vorkognitiv vorhandenen Gegenständen und Sachverhalten gegenüber, die sie wahrnimmt, danach über den menschlichen Erkenntnisprozess zu Begriffen abstrahiert und diese dann mittels eines idealerweise inhaltsgleichen lexikalischen Zeichens zur Kommunikation befähigt.⁴ Sprache und Sprechen stehen hier in der gerade soeben angedeuteten typisch aufklärerischen, im wahrsten Sinne *onto-logischen-sprachsemantischen* Seins-Erkennnis-Kommunikationskette, die von einer als wohlunterschieden gedachten Sache ausgeht und diese über mehrere Repräsentationsstufen in Sprache dargestellt, ausgedrückt oder repräsentiert sieht, und zwar so, dass das Adjektiv *abbildlich* in der Regel nicht nur als passend akzeptiert, sondern sogar positiv konnotiert wird. Der Lexikograph stellt das Dargestellte dann nochmal dar (und leistet natürlich einiges Weitere, indem er etwa dokumentiert). Die dem Wortschatz unter-

³ Zu deren sprachtheoretischer Begründung und Beschreibung (unter positiver Perspektive) vgl. Hassler/Neis (2009: 1–134).

⁴ Diese Auffassung liefert den Grund für die umgangssprachlich übliche Gleichsetzung von *Begriff* und *Bedeutung* sowie von *Begriff* und *Sprachzeichen*.

stellte Darstellungsleistung findet also eine Wiederholung in der Darstellung des Lexikographen; das ist eine direkte Fortsetzung des Rationalismus mit seiner Repräsentationsideologie auf der Ebene der sich als beschreibend verstehenden Lexikographie. Man könnte – wertend – auch von der Fortsetzung eines naiven Realismus in der Lexikographie sprechen; erinnert sei etwa an die immer wieder begegnende hohe Rolle der Bezeichnungsfunktion der Sprache. Auch in den religiös und national bzw. patriotisch begründeten Theorien steht das Wort als Größe eigener Art (wenn auch nicht rationalistisch motiviert) am Anfang aller Überlegungen, einmal mit der Qualität *Eigentlichkeit* (Barockzeit), ein anderes Mal in der „leibliche[n] gestalt“, d. h. der „sinnlichen und anschaulichen“ (Grimm 1854: III; XLV) Qualität eines *Urbegriffes* und *Ursinnes*.

Nachdem ich nun gesagt habe, was Sprache, in vorliegendem Zusammenhang: Wortschatz, nicht sei, und damit suggeriert habe, welche Ziele man in der Lexikographie nicht und vor allem nicht vorrangig verfolgen solle, andererseits aber voraussetzte, man könne nicht nicht theoretisieren und nicht nicht ideologisieren, komme ich nun nicht darum herum, positiv Farbe zu bekennen:

Meine erste Stellung beziehende Aussage lautet: Sprache und damit Wortschatz und alle weiteren sog. *Gegenstände* der Sprachwissenschaft existieren nur als einzelsprachliche Phänomene. Sie sind damit eine fundamental soziohistorische Gegebenheit, nicht eine religiös begründete (wie im Barock) und nicht eine nationalpatriotische (wie im 17., dann vor allem im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh.s), nicht eine rationale, zumindest nicht eine rationalistische Gegebenheit (wie im 18. Jh.). Diese soziohistorische Gegebenheit wird *aus* einer überlieferten Praxis *heraus* gelernt, *in* einer bestehenden Praxis so gebraucht, dass sie irgendwelchen (sehr unterschiedlichen) Zwecken dient, und so verwendet, dass sie in je angepasster Form auch noch *für* die Zukunft taugt. Die soziale Zelle dabei ist die Zweierbeziehung; und diese ist *vor* jeder weiteren Festlegung erst einmal, auch und gerade in der Ontogenese, durch die Gestalt wechselseitiger Zuwendung der Sprechenden bestimmt, also der Zuwendung des Einen, immer kooperativ sprechend und hörend gedachten, zum Anderen, ebenso sprechend und hörend gedachten, dies alles von der Wiege bis zum Grab. Auch der Zugriff auf die Sachen erfolgt beziehungsgesteuert. Das bedeutet in seinem theoretisch und ideologisch reinen Kern einmal die Infragestellung der Sache als Orientierungsgröße schlechthin und zum anderen die absolute Gleichwertigkeit beider Beteiligten. Es ist – nach einem heute herrschenden Wertwort – Demokratie pur. Es passt – natürlich seinerseits als Ideologie – genauso in die demokratisch und sozial orientierte Ideologie unserer Zeit, wie etwa die religiös begründete Sprachursprungstheorie mit ihrer sog. *Eigentlichkeit* in die Barockzeit passte und die Vernunft als Orientierungsgröße von Sprache und Sprechen zum Rationalismus stimmte oder wie die historisch-genetische Sprachwissenschaft in einer Zeit als Begründung für sprachnationale Anliegen fungieren konnte, in der man die sog. sprachnationale Einheit, jedenfalls für sich selbst, erst noch zu erreichen suchte und dabei natürlich gerne immer auch andere mitzunehmen bereit

war. Hinsichtlich der Anwendung dieses radikalen Demokratiedenkens auf die Sprache realisiere man sich nur, dass jeder Sprecher des Deutschen, Niederländischen oder Tschechischen in der Lage ist, jeden anderen Sprecher seiner Sprache zu verstehen, und, falls dies sich doch als schwierig erweist, den anderen durch Rückfragen, durch Bitten um Wiederholung, durch Beispiele, im Bereich der Lexik durch Bitten um einen anderen Ausdruck zur Antwort zu bewegen. *Antwort* ist dabei wie auch *Antlitz* im etymologischen Sinne zu verstehen als im Wort *ANT-* ‘entgegengerichtet, face to face’, so wie das engl. *to answer* sich aus altengl. *AND-SWARJAN* ‘entgegenschwören’ herleitet und mhd./frnhd. *ANTWERK* (ein Synonym von *Handwerk*) als das ‘jemandem entgegenstehende Produkt seines Schaffens’ motiviert werden kann. Dass dabei bereits in den Verben *sprechen*, *hören*, *zuwenden* immer auch Elemente von Macht, Herrschaft, Überlegenheit, Selbstbezug oder umgekehrt von Unterwerfung mitspielen, bedeutet noch nicht die Infragestellung des grundlegenden Prinzips der sozialen Zuwendung, deutlicher ausgedrückt: der existenziell sozialen Beziehung als Orientierungszentrum sprachlich Tätiger, als Möglichkeit der Gestaltung des gesellschaftlichen Kontaktes und des grundsätzlich partnerbezogenen Handelns.

Eine zweite Aussage lautet: Sprache ist zum Zwecke der Semantik da. Nach der vorigen Aussage kann das nur die Soziosemantik sein.⁵ Dies mag man sprachtheoretisch insofern anfechten können, als Ausdrucks- und Inhaltsseite des Sprachzeichens sich wechselseitig konstituieren. Dennoch wird man der pragmatischen Vorannahme zustimmen können, dass es beim Sprechen und Schreiben eher (komparativ gesprochen) um Inhalte als um Formen geht. In dem Maße, in dem man dies akzeptiert, wird man in der Lexikographie die Gewichte festlegen, ich meine das Gewicht der Ausdrucksseite einer Einheit und das ihrer Inhaltsseite, also der Bedeutung. Diese Entscheidung sollte den gesamten lexikographischen Prozess bestimmen, von der Planung eines Wörterbuches über die Korpusbildung bis hin zum fertiggestellten Artikel und zu dessen Stellenwert im Gesamtwortschatz (also auch im Wörterbuch).

Wenn Sprache tatsächlich zum Zwecke von Semantik da ist, dann käme – drittens – nur diese als zentrale Aufgabe der Lexikographie in Betracht; alle weiteren Aussagen wären auf sie auszurichten. Der Gegenstand ist dann der ganze semantische Raum zwischen (einerseits) dem einzelnen Semem eines einzelnen Wortes und (andererseits) dem gesamten semantischen Netz des außerordentlich umfassenden lexikalischen Inventars, in dem man sich verständigt. Dieser Gegenstand kann nach allem Vorgetragenen (ich wiederhole mich hier) nicht mehr als mit der Würde des Alters oder gar des paradiesischen Ursprungs ausgezeichnete religiöse Größe, nicht mehr als *eigentlich* (wie in der Barockzeit) gesehen werden, auch nicht mehr als

⁵ Dies wird selbstverständlich semantische Konstruktionen nicht ausschließen, die sich von ihrer soziolektalen Basis mehr oder weniger weit entfernen.

rational von vorsprachlicher Realität her zu verstehende Größe (wie im Rationalismus), nicht mehr als national-patriotisch verstandene Größe (wie im 17. und im 19. bzw. 20. Jh.) und nicht mehr als objektiv nur zur Bezeichnung anstehende Größe (wie vor allem in rationalistisch geprägten, naiv realistischen Semantiken). Er ist mit all seinen Dimensionen vielmehr radikal unter das Sozialideologem der Gestaltung aus der sozialen Konstellation heraus sowie der erst einmal gegebenen Gleichwertigkeit der Handelnden einschließlich deren gesellschaftlicher Gestaltungsformen zu stellen. Das führt zu der Frage: Welche Semantik eignet sich dazu am besten? Das ist die zentrale Frage nach den Dimensionen der Semantik.

Da ich in diesem Zusammenhang keine Typologie lexikalischer Semantiken vortragen kann, setze ich ihre wesentlichsten Ausprägungen voraus, charakterisiere sie kurz und bewerte sie von meinem Anliegen her.

Ihr erster und verbreitetster Typ, die *Bezeichnungsemantik*, hat letztlich die Form eines Telefonbuches; sie mag nützlich sein und wird immer nützlich bleiben, beruht aber sprachtheoretisch auf naiv realistischer Grundlage. Es kommt hinzu, dass sie bis auf immer mal mögliche Zufallsfunde ihre Aufgabe erfüllt hat und insofern keine ambitioniert wissenschaftliche Berechtigung mehr haben kann, falls sie diese überhaupt jemals hatte; es muss also etwas Neues her. Ihr zweiter Typ, die *fiktionale Semantik*, beruht auf der Funktion der Sprache, in jedem Text und damit in jedem Wortgebrauch ein Szenarium mit je eigenen Nuancen zu entwerfen, im Falle von Ähnlichkeiten Welten eigener Art zu gestalten, darunter literarische Welten, alle Arten sog. *möglicher* Welten, aber auch soziale Welten, darunter Alltagswelten und Sinnwelten wie diejenige des Rechtes, der Wirtschaft oder der Religion. Dies geschieht aus der Beziehung heraus, gesehen als Zuwendung, als Kooperation, und zwar so, dass selbst vermeintliche Sachwelten sowie Denkwelten sich bei näherem Hinsehen als sozial begründete Bedeutungswelten zusammen Lebender und zusammen Handelnder erweisen. *Bedeutung* wäre dann, und damit komme ich zur *Soziosemantik* (als drittem Typ), das Resultat von Beziehung und Sachbezug: Man schaut auf die Sache und man schaut auf den Anderen, aber nicht in getrennter Weise, sondern jeweils affizierend oder gar effizierend, also immer so, dass man die Sache mit dem Blick auf den Anderen und den Anderen mit dem Blick auf die Sache sieht, und beides jeweils außerdem so, wie man dies je nach gerade bestehender Handlungssituation, also zum Beispiel im Alltag, in seinem Beruf, in der Religionsausübung, in der Pädagogik oder weiteren, gerade eben als *Sinnwelten* gefassten Situationen braucht. Die mit diesen Formulierungen ins Spiel gebrachte Bedeutungs-, Beziehungs-, Sach-, Sozio- und Sinnweltensemantik erfährt eine erhöhte Komplexität dadurch, dass sie zugleich immer noch eine weitere, meist vernachlässigte Dimension, nämlich Handlungscharakter hat, eine Handlungsanweisung enthält, was dann logischerweise eine *Handlungsemantik* erfordert: *Unkraut* ist nun mal nicht nur eine irgendwie bestimmte Kategorie von Pflanzen, sondern es ist auch auszurotten; und *Arbeit* ist nun mal nicht nur eine Tätigkeitsweise, sondern etwas, das man vollziehen (oder fliehen) sollte. Damit sind mehrere Ausdrücke mit Bezug

auf *Semantik* im Spiel, immer wieder: *Sache*, *Beziehung*, *Bedeutung* und *Handlung*. *Sache* wird dabei systematisch zur Bezugssache, und zwar (gleichsam nach unten) bis zur Unterscheidung von Halm und Spier, Baum und Strauch, Ast und Zweig, und (gleichsam nach oben) bis zur Orientierungstauglichkeit von Recht, Wirtschaft und Gesellschaft oder von Minne und Liebe. *Beziehung* läge in der allseitigen (akustischen, visuellen, taktilen, jeweils zeichenhaften) Zuwendung zum Anderen. *Bedeutung* wäre das, was sich daraus im Kopf gestaltet. *Handlung* bestünde in der Fortsetzung von *Beziehung* und *Bedeutung* gleichsam vom Kopf in die Hand oder (und sogar wahrscheinlicher) umgekehrt, also von der Hand in den Kopf, anders gefasst, aus der Pragmatik in die Semantik, aber so, dass beides eine Einheit bildet. Semantik hat damit eine Pragmatikkomponente und Pragmatik hat eine Semantikkomponente. Ich führe diese Überlegungen hier erst einmal nicht weiter aus, da ich noch einen vierten, mir besonders wichtigen Punkt zur Sprache bringen möchte.

Dieser betrifft zwei Kommunikationssituationen, die im Aufgabenbereich der Lexikographie liegen. Die eine Situation ist objektgeschichtlicher, die andere historischer, also metageschichtlicher Natur; das Adjektiv *geschichtlich* wird also im Unterschied zu *historisch* gebraucht: *geschichtlich* meint/bedeutet 'irgendwann einmal geschehen', *historisch* meint/bedeutet 'irgendwann einmal von Geschichtswissenschaftlern nach den ihnen eigenen Vorgaben behandelt'. Die objektgeschichtliche Situation ist dadurch bestimmt, dass es sie mal gegeben hat. Die historische Situation erfährt ihre Bestimmung dadurch, dass Frühneuzeithistoriker etwas für die Gegenwart als relevant Erachtetes wie den Dreißigjährigen Krieg oder dass Neuzeithistoriker etwa den Ersten Weltkrieg für potentielle Rezipienten (vorwiegend die eigenen Zeitgenossen) nach Aspekten ihres Faches behandeln, und zwar unhintergebar so, wie sie meinen, dass es ein jeweils gegenwärtiger Leser wissen soll, und außerdem so, wie sie meinen, dass er sich irgendwie dementsprechend verhalten wird und auch sollte.⁶

Im ersteren (also objektgeschichtlichen) Fall liegt das gesamte Spektrum textlicher Funktionen als sog. Gegenstand vor; es umfasst die Darstellungs-, die Signal- und die Symptomfunktion im Sinne Karl Bühlers (bzw. seiner Tradition) ebenso wie die vielen Dutzende der Illokutionen und Perlokutionen der Sprechakttheorie. Bereits durch deren Menge dürfte die Herrschaft der Darstellung in Rechtfertigungszwänge kommen, etwa gegenüber derjenigen des Erzählens, aber auch zum Beispiel gegenüber einer interaktiv verstandenen Lehre, erst recht gegenüber dem Anleiten, dem Legitimieren, Agitieren, Mobilisieren, dem Erregen von Staunen, von Bewun-

⁶ Mir ist bewusst, dass diese Aussage von einem bedeutenden Teil der Historiker nicht geteilt werden wird. Ich möchte sie hier – also in einem sozio- und handlungssemantisch orientierten Diskurs – dennoch erst einmal so stehen lassen. Im Einzelfall kommt es selbstverständlich immer auf das genaue Verhältnis zwischen (vermeintlich) handlungsentlasteter, objektiver historischer Aussage und versteckter Handlungsimplikation (für die jeweilige Rezeptionsgegenwart) an.

derung, dem Verehren oder Anbeten. Es sei ausdrücklich betont, dass diese Aufzählung nur einen Bruchteil der in jeder Einzelsprache möglichen und täglich verlaufenden illokutiven Intentionen und ihrer perauditiven Folgen beim Rezipienten nennt. Zusammengefasst geht es um das Sprechen und Schreiben als Handeln und um das diesem irgendwie entsprechende kooperative Gegenhandeln, also aus dem *ANT*- von *Antwort* oder *to answer* heraus.

Im zweiten Fall (also dem Schreiben des Historikers generell und erst recht des Lexikographen) dominiert üblicherweise dagegen – jedenfalls im herrschenden Selbstverständnis historisch Tätiger – die sachbezogene Beschreibung. Das sei die irgendwie gestaltete Darstellung des (eigentlich) Gewesenen, und zwar des Seienenden wie des Werdenden, in der kategorialen Form der Beschreibung. Handlungsabsichten des Lexikographen etwa in Richtung auf Mobilisation gehen dabei zwar nicht verloren, sie werden aber doch stark reduziert. In dem Maße, in dem der Sprachhistoriker tatsächlich darstellt, beschreibt (jeweils mit logisch gesehen affiziertem Objekt), unterwirft er sich damit (vermutlich unreflektiert) auch der kategorialen Leistung (also nicht nur der Form) der Darstellung. Sein gesamtes mögliches Tun, vom Erzählen bis hin zum Schaffen von Bewunderung oder zur politischen Mobilisation, wird statisiert, gleichsam „verdarstellung“, seiner Fluss-, Verlaufs- oder Handlungskomponenten entkleidet, in seiner Zeithaftigkeit zurückgeschraubt; ihm wird die Bewegungspotenz genommen, es setzt Grenzen. Das ist nichts anderes als eine Verfälschung des Gewesenen, wie man dieses auch verstehen mag (es ist uns ja immer *nur* in der sprachlich je einmaligen Inszenierung zugänglich). Die Seinsweise des Gewesenen wird verändert bis ersetzt (affiziert bis effiziert). Dies verwundert insbesondere deshalb, weil man ja doch eigentlich objektiv und richtig und immer sogar gerne vollständig sein will und dann Intentionen bzw. Illokutionen zum Beispiel frnhd. Autoren – nochmal aufgerufen: etwa sozial zu verbinden, zu legitimieren, zu belehren, zu erbauen, zu unterhalten, zu erzählen, zu agitieren, Bewunderung oder Staunen zu erregen –, in irgendwie analoge historische Textsorten fassen müsste. Das bedeutet nichts weniger als die Forderung einer Ausweitung des Illokutionskataloges aller sprachhistorischer Textsorten, darunter auch des Wörterbuchartikels. Die Monokultur der eingefahrenen, darstellungsfunktional orientierten kanonischen Dreigliedrigkeit von Lemmaansatz, Bedeutungserläuterung und Belegen, verstärkt durch die herrschenden Abschreibtraditionen, wäre durch einen offenen Katalog diskursiver, narrativer, mobilisierender usw. Textsorten aufzubrechen oder gar zu ersetzen. Man hätte nicht nur darzustellen und nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch das existenzielle Interesse des Benutzers zu wecken und Handlungsimpulse zumindest als Möglichkeit nahezulegen. Historische Lexikographie wäre aus ihrer Nachschlagefunktion herauszuheben und zur Interessen- oder gar zur Existenzfrage auch des Wörterbuchbenutzers hochzuschrauben. Radikal ausgedrückt: Jede sachbezogene Information, also auch die Bedeutungserläuterung, ist so zu formulieren, dass sie einen Wörterbuchbenutzer anspricht und eine Handlungsfolge begründet; ihre Richtigkeit würde dabei in Rich-

tung auf Begründbarkeit mutieren, Rezeption würde von bloß kognitivem Verstehen zu kritischer Abwägung in Richtung auf die eigene Handlungsdisposition führen. Der Lexikograph stände insofern analog in einer nicht nur historischen, sondern in einer eigenen objektsprachlichen Kommunikationssituation, nämlich in derjenigen, in der ein geschichtlicher Sprecher z.B. des Althochdeutschen steht, selbstverständlich unter anderen Bedingungen. Der mögliche Einwand, dass sein heutiger Rezipient schlicht und einfach nur Gewesenes handlungsirrelevant dargestellt haben wolle, jedenfalls gar nicht zum Erzählen, zum Bewundern oder gar zum Revolutionieren angeregt zu werden wünsche, hebt sich bereits durch den Hinweis auf, dass man diese Haltung seit etwa drei Jahrhunderten anerzogen und zum unangreifbaren Bildungsgut (speziell: der Objektivität) überhöht hat, dass sie also eindeutig geschichtlicher Natur und demnach veränderbar ist. Ein (natürlich nicht ganz passendes) Gegenbeispiel sei dadurch aufgerufen, dass nach der Geschichtsdidaktik der Schulen eine Unterrichtsstunde etwa über den Tod Alexanders des Großen dann ganz schlecht gewesen sei, wenn keiner der Schüler weine. Man muss das nur auf die Kommunikationssituation übertragen, in der sich der Sprachhistoriker befindet. Das ist eine Aufgabe, die nicht im allgemeinen Bewusstsein ist.

Aus den vorgetragenen Überlegungen ergeben sich Folgen für die Lexikographie. Einige davon seien genannt:

Semantik wird als Speerspitze der historischen Lexikographie gesehen. Sie ist konsequent als soziolinguistisch motivierte Fiktional- und Handlungssemantik, detailliert sogar als Sinnweltensemantik zu betreiben, beides in einem ausgreifenden Sinne. Das ist das Aus für den gesamten Katalog ausdrucksseitig motivierter, semantisch aber spartanischer Artikelinhalte. Ich meine Inhalte wie die Dokumentation aller geschichtlichen Schreibungen eines Wortes (etwa der mehr als 100 Schreibungen von frnhd. *abenteuer*), raumfressende Darlegungen von Flexionsalternativen oder Auflistungen der einzelnen attributiven und prädikativen Vorkommen von Adjektiven, auch die Nutzung ausdrucksseitiger Varianten für die Artikelgliederung, dies alles bei Reduktion der Bedeutungsangabe auf ein einziges Synonym, das aber keines ist: Die hier angegriffene fiktive Form lautet: geschichtliches *abenteuer* nhd. 'Abenteuer'; Entsprechendes gilt für (ebenso fiktiv): *minne* nhd. 'Liebe'.⁷

Semantik verlangt pro einzelnes lexikographisches Projekt ein spezifisches Korpus, das diesen Vorgaben unter objektgeschichtlichen und historischen Aspekten entspricht und spezifisch auf sie hin angelegt ist, also nicht aus Textzusammenstellungen bestehen sollte, die sich zufällig auf dem Markt befinden und in einem deklarativen Akt für alles und jedes als brauchbar erklärt werden, aber deshalb nicht brauchbar sein müssen. Der Umfang eines semantikorientierten Korpus wird Samm-

⁷ Die hierher gehörigen Beispiele begegnen in je geringfügig wechselnder Form in jedem Wörterbuch; teils gehören sie zum Beschreibungsprogramm.

lungen zu ausdrucksseitigen Eigenschaften deutlich übersteigen müssen, dennoch muss seine Bearbeitbarkeit garantiert sein, sollte also nicht aufgrund seines puren Umfangs zur Verschiebung auf eine unüberschaubare Zeit einladen. Die genaue Korpusbemessung steht vor der Entscheidung, ob man zum Beispiel eine Sprachstufe wie das Frühneuhochdeutsche oder die Zeit der Klassik und Romantik hinsichtlich ihrer gesamten sozialen Breite und Tiefe zu erfassen versucht oder sich auf bestimmte soziale Schichten oder Gruppen beschränkt.

Die logische Konsequenz dieser Probleme kann nur zu der Empfehlung führen, auf neue umfassende Sprachstadienwörterbücher zu verzichten (diese liegen vor oder sind in Bearbeitung). Sinnvoller erscheinen mir Autoren- oder Auswahlwörterbücher zu gezielt formulierten Interessen.

Die Inhalte des Wörterbuchartikels sind nach dem semantischen Differenzgedanken zu gestalten, und zwar unter dem objektgeschichtlichen und dem historisch-interessebezogenen (also metageschichtlichen) Aspekt.

Mit dem Blick auf die objektgeschichtliche Semantik wird man annehmen können, dass die geschichtliche Wortbedeutung hochgradig different war, und zwar zum Mindesten nach Zeit, Raum, Schicht, Gruppe, Textsorte. Dies gilt vor allem für diejenigen Sprachstufen, die noch nicht die bildungsschichtig gesteuerte, also z.B. durch Kirche, Schule, Verwaltung, Schriftlichkeit usw. getragene semantische Normierung und Wohlbestimmtheit einer sprachlichen Leitvariante kannten, die die schriftbestimmten neuzeitlichen Jahrhunderte kennzeichnet. Für den Lexikographen bedeutet das die Aufgabe, von einer allseitigen semantischen Varianz, mithin Schlechtbestimmtheit, auszugehen und dieser in seinen Artikeln Raum zu geben, etwa in sememadressierten Symptomwertangaben oder in einem weitgehenden Ersatz der synonymischen durch die phrastische Erläuterung. Das wäre also der vorhin genannte objektgeschichtliche Differenzgedanke. Und den hat der Lexikograph zu berücksichtigen.

Damit kommen seine Interessen und generell seine Vorgaben ins Spiel. Er muss das semantische Spektrum oder gar das Chaos, das seine Belege ihm bieten, auf irgendeine Weise behandeln. Was auch immer er tut, er bedient sich zur Schaffung eines für seine Rezipienten rezipierbaren Textes verschiedener ordnungsstiftender Gewaltmaßnahmen. Dazu zählen mindestens die Abstraktion, ferner die Definition und schließlich die Typisierung (dies alles unter dem Stern der Hermeneutik⁸). Die Abstraktion, speziell die Weglassungsabstraktion, ist ein logisches und somit dem Sozialstatus von Sprache nur beschränkt angemessenes Verfahren. Das gilt auch für die Definition, speziell dann, wenn man sie unter der Hand von der immer sperrigen Feststellungsdefinition zur Festsetzungsdefinition übergehen lässt und sich dabei der Inszenierung nach *genus proximum* und *differentia specifica* bedient. Die Typi-

⁸ Die damit verbundene Problematik ist kaum umgehbar; sie soll hier nur aufgerufen, aber nicht weiter diskutiert werden.

sierung entspricht als sozial motiviertes Verfahren am ehesten der sozialen Verfasstheit der Semantik. Wie auch immer sich diese Zugriffe gestalten, sie führen mehr (so bei der Abstraktion und der Definition) oder weniger (so bei der Typisierung) zu einem Konstrukt von Bedeutung, das tendenziell wohlbestimmt ist. Je deutlicher die Wohlbestimmtheit erreicht wird, desto mehr kann sich der Lexikograph als Herr des Geschehens fühlen. Er enthebt geschichtliche Verhältnisse allerdings ihrer Vagheit, Schlechtbestimmtheit und bzw. oder Offenheit, indem er sie dem eigenen Konzept unterwirft und das Ergebnis dieses Tuns als Realität (hier: semantische Realität) verkauft.

Der Lexikograph hat sich angesichts dieser Situation zu entscheiden. Vorausgesetzt wird, dass er sich des hier aufgewiesenen grundsätzlichen Konfliktes bewusst ist. Auf der einen Seite steht das bei allen Unterschieden im Einzelnen konventionelle Verfahren der Darstellung mit all den genannten Problemen, insbesondere der Definitionsgläubigkeit und der damit einhergehenden Standardisierung der Artikeltexte und der Statisierung des Gegenstandes, aber auch (nunmehr positiv ausgedrückt) die Anerkennung der Leistungsfähigkeit der Darstellung hinsichtlich einer handlungsentlasteten, als klar und deutlich konzipierten Erkenntnis. Auf der anderen Seite stehen Textformen, die dem Gegenstand die Schärfe seiner Grenzen nehmen, die Artikel dann entstandardisieren oder gar in die Amorphie abgleiten lassen, tendenziell aber dem geschichtlichen Sprachgebrauch näher kommen, den Wörterbuchrezipienten damit aus seiner Indifferenz gegenüber dem Gegenstand herausheben, seine Handlungsdisposition ansprechen oder gar verändern. „Gestaltete Verdichtung“ von Seiten des Lexikographen steht neben „offener Verfassung“ (Moraw 1985) auf Seiten der als Bezugsgegebenheit als offen vorausgesetzten geschichtlichen Realität und damit eines tendenziell (im Sinne des Titels dieses Beitrages) mit Offenheitsmarkern versehenen Ansatzes von Bedeutung. Ich brauche nicht zu betonen, dass sich die Praxis immer irgendwo zwischen den beiden Polen bewegt, dass ich selber aber zu der offenen Form (in Geschichte und Historie) tendiere.

Spätestens hier stellt sich die Frage, wie sich das alles in die lexikographische Praxis umsetzen lässt, und speziell, wie das im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* (FWB) erfolgt. Auf eine Vorstellung dieses Werkes verzichte ich und komme gleich zu meinem zentralen Anliegen. Das soll die semantische Offenheit des Wurfes sein, den der Lexikograph über den beziehungstheoretisch verstandenen, tendenziell das volle soziolektale Spektrum umfassenden Gebrauch einer lexikalischen Einheit legt. Gemeint ist ein vorauszusetzender objektsemantischer Komplex, über den man nur reden kann, wenn man ihn mit Kennzeichen versieht, und über den man folglich nur so reden kann, wie man dies tut. Diese Kennzeichen sind ihrer Herkunft nach metasemantisch; man projiziert sie aber unter der Hand auf den Gegenstand und macht diesen dadurch so handhabbar, wie man ihn in der Situation des Historikers braucht. Eigentlich ist das fiktionale Semantik auf wissenschaftssprachlicher Ebene, die man hier betreibt, so wie die ganze Sprachgeschichtsschreibung fiktionale Se-

mantik betreibt. Die Leitideen dieser Semantik seien mit folgenden Ausdrücken angedeutet (mit Heraushebung der entscheidenden Ausdrücke durch Kursive):⁹

Übergängigkeit kognitiver und handlungssemantischer Komponenten; *Überlagerung* der sog. Sememe; unterschiedlich *ziehbar*e signifikatinterne Grenzen; weitgehend *beliebige* Anzahl von Bedeutungsansätzen pro Stichwort; verschiedener inhaltlicher *Schnitt*; *Einordnung* jedes dieser Ansätze in onomasiologische Zusammenhänge; *Zuordnung* jedes einzelnen Syntagmas zu einem der Sememe; mehrere *Möglichkeiten*, Wortbildungen pro Bestandteil motivationssemantisch auf Simplicia *beziehen* zu können.

Man erkennt auf den ersten Blick, dass der Zugriff des Lexikographen die Objektverhältnisse in einem Ausmaß bestimmt, das weit über die sog. objektive Darstellung hinausreicht und Züge einer Gestaltung annimmt, die zur Fiktion hin offen ist.

Das im Folgenden vorgetragene, der Veranschaulichung der Probleme dienende Beispiel betrifft das Stichwort *oberkeit* des FWB, und zwar ausschließlich den Bedeutungsansatz 1 (Bd. 9, Teil 2, Sp. 4002 ff.). Die Vorstellung hat nicht den Zweck, ein Muster zu liefern, nach dem Bedeutungserläuterungen (natürlich pro Stichworttyp) prinzipiell zu verfassen seien; sie soll vielmehr das Ringen des Lexikographen (in diesem Fall: mein eigenes Ringen) um die Bedeutungsformulierung demonstrieren. Ich schließe nicht aus, dass der Artikel und die anschließenden Ausführungen nicht voll überzeugen, sondern eher die Verhaftung des Lexikographen in der kritisierten Ideologie und Erläuterungspraxis offenbaren.

Auf den ersten Blick fällt auf, dass die gesamte Erläuterung phrastischer Natur ist. Mit der Reihung von Hauptsätzen am Schluss des Artikels wird sogar die Grenze zwischen Satz und Text aufgehoben. Die inhaltliche Verdichtung grenzt an Überdehnung; sie streift bzw. überschreitet sogar die Verstehbarkeit zum Mindesten bei einmaligem Lesen. So viel zum Ersteindruck, nun zum Einzelnen: Am Anfang steht ein Erläuterungsteil, bei dem die Angabe von *genus proximum* (*Hoheit, Souveränität*) und *differentia specifica* (*als ...*) Pate gestanden hat. Damit habe ich mich formal dem Erläuterungstyp *Definition* angenähert, der oben in diesem Artikel kritisch behandelt wurde; er schien mir aber aus Gründen der Verständlichkeit notwendig zu sein. Das in dieser definitionsähnlichen Form Gesagte und alles, was dann folgt, hat die in ihrer Gesamtheit offene Form komplexer Substantivgruppen, von Aufzählungen, von Neben- und Hauptsätzen; mehrfach wird mit Reihungen und Steigerungen gearbeitet; wortbildungsmorphologisch herrscht das Kompositum vor.

⁹ Die hier zitierten Ausdrücke stellen eine Auswahl aus einer längeren Liste dar; sie finden sich in nahezu jeder lexikographietheoretischen Abhandlung; dies wird hier nicht dokumentiert.

oberkeit, obrigkeit, *die*; -ø/-en; letztere, eher obd. Form etwas seltener.

1. ›Hoheit, Souveränität als abstrakt gedachte herrscherliche Seins-, Gestaltungs-, Handlungs-, auch moralische Richtgröße, wie sie in Gott erkannt und / oder in der *vernunft* des einzelnen Menschen als gottgegeben angenommen oder (seltener) aus anderen Größen (z. B. aus dem *herkommen*) abgeleitet wird‹; metonymisch: ›von der göttlichen Hoheit in Geschichtlichkeit und Sozialität übersetzte Macht- und Herrschaftsbefugnis‹ unterschiedlicher extensionaler Reichweite: von der Regierungshoheit bis hin zur Erziehungshoheit der Eltern über die Kinder, von der höchsten Regierungs-, Verwaltungs-, Rechtsprechungsebene bis hin zur Alltagsgestaltung; dazu wiederum metonymisch: ›Recht eines Hoheitsträgers auf Einnahmen, Steuern, Privilegien, Leistungen wie *dienste*, *reisen*, *renten*, *schatzung*, *wildban*‹; die verschiedenen Ebenen von *oberkeit* 1 werden hierarchisch gestaffelt gedacht; auch die tiefer liegenden Ebenen leiten ihre Existenz nahezu ausschließlich aus einer transzendenten Größe, Gott, ab; vgl. *ober* (Adj.) 3; 4; 5; besonders mit den tropischen Varianten offen zu 2. — Gehäuft Rechts- und Wirtschaftstexte sowie Texte der Sinnwelt 'Religion / Didaxe'. — Bdv. [...].

Abb. 1: *oberkeit* im FWB (Ausschnitt: *oberkeit* 1; Bedeutungserläuterung)

Ein besonderes Anliegen bei der Formulierung des Artikels war mir das Problem des Zusammenspiels von Kognitions- und Handlungsfunktion (erst einmal auf der objektsemantischen Ebene). Das bedeutet die Frage: In welchen Formulierungen steckt die kognitive Ebene, in welchen die Handlungsebene? Die Antwort lautet: Mit den Ausdrücken *Hoheit* und *Souveränität* ist wohl eher (vergleichsweise, komparativ gesehen) die kognitive Ebene angesprochen, so wie auch mittels *erkannt* und *gottgegeben*. Die Komposita *Gestaltungs-* und *Pflichtgröße* meinen dagegen eher die objektsprachliche Handlungsebene, wobei sich ersteres, also *Gestaltungsgröße*,

mehr auf die geschichtliche Konstitution von gesellschaftlicher Ordnung und letzteres, also *Pflichtgröße*, mehr auf die geschichtlich-moralische Verpflichtung dazu bezieht. In Wirklichkeit ist die Sache noch komplizierter, denn *Gestaltung* (verstanden als Tätigkeit) gibt es nicht ohne *Moral* und *Moral* nicht ohne *Gestaltung*. Nochmals eine Stufe höhergeschraubt: Es gibt auch nicht *Kognition* ohne *Handlung* und nicht *Handlung* ohne *Kognition*. Das mehrmalige *eher*, das ich allerdings nicht im Artikeltext, sondern nur in vorliegendem Zusammenhang brauche, soll Unsicherheiten dieser Art für den hier und heute (und auch in dieser Schriftfassung) verfolgten Zweck eigens hervorheben. Mit diesem letzten Satz ist eine nochmalige Verkomplizierung angesprochen. Sie liegt darin, dass alle von mir verwendeten sog. beschreibungssprachlichen Ausdrücke gegenwartssprachliche konnotative Nuancen und entsprechende Symptomwerte haben: *Gestaltung* beschreibt nicht nur, sondern konnotiert Bildungssprache und hat einen soziolektalen Symptomwert; *Pflicht* ist ein im weitesten Sinne rechts- und bildungssprachliches Wertwort, nicht nur eine Beschreibungseinheit; *Kognition* und *Handlung* haben in vorliegendem Zusammenhang fachliche Bedeutungen. Natürlich passen sie irgendwie zu objektsprachlichem *oberkeit*, aber nur als sehr partielle Sememsynonyme. Das mehrfach gebrauchte *eher* ist ohnehin Ausdruck meiner Einschätzung. Es mischen sich also objektgeschichtlich adressierte mit historischen, die Kommunikation von Lexikograph und antizipiertem Leser betreffende Formulierungen.

In diesen letzteren Sätzen kam bereits die Ebene der Historie ins Spiel. Damit stellt sich explizit die Frage, ob der Artikeltext auch auf diese Ebene bezogen werden kann. Gemeint ist insbesondere die Frage (zugespißt): Ist eine Mission des Lexikographen hinsichtlich der antizipierten Wörterbuchbenutzer erkennbar? Und wie könnten sich diese über das Nachschlage- und wertfreie Informationsinteresse hinweg durch einen Artikel wie denjenigen zu *oberkeit* in Richtung auf *existenziell* angesprochen fühlen? Ich meine, das annehmen zu können, und verweise auf Folgendes: Es geht bei *oberkeit* um eine Instanz mit Seins-, Gestaltungs-, Handlungs- und Pflichtaspekten; damit wären wir beim alten rhetorischen „tua res agitur“ („es ist Deine Angelegenheit, die hier zur Debatte steht“). Diese Angelegenheit wird „in Gott erkannt“, das ist eine sakralsprachlich motivierte Formulierung im Sinne des alttestamentlichen *jn. als sein weib erkennen*; sie wird gleichzeitig oder alternativ aber auch „in der *vernunft* des einzelnen Menschen als gottgegeben angenommen oder (seltener) aus anderen Größen (z.B. aus dem *herkommen*) abgeleitet“. In einer zugehörigen Metonymie ist *oberkeit* die „von der göttlichen Hoheit in Geschichtlichkeit und Sozialität übersetzte Macht- und Herrschaftsbefugnis“, woraus sich dann einige Rechte profaner Art begründen lassen. Entscheidend ist bei dieser Semantisierung von *oberkeit*, dass sie erst eine Begründung von einer in frnhd. Zeit nicht anfechtbaren, außer ihr selbst liegenden Instanz, nämlich von Gott, erfährt. Sobald der Rezipient auf den Gedanken kommt, dass doch auch der einzelne Mensch hoheitsbegründende Vernunft haben könnte, wird diese als „gottgegeben“ prädiiziert; das (immer soziale) *Herkommen* als hoheitsbegründende Instanz wird als solches zwar

anerkannt, aber mittels des Adverbs *selten* in die Nebensächlichkeit gerückt. Definitiv klar heißt es dann: „die verschiedenen Ebenen von *oberkeit* 1 werden hierarchisch gestaffelt gedacht; auch die tiefer liegenden Ebenen leiten ihre Existenz nahezu ausschließlich aus einer transzendenten Größe, Gott, ab“. Diese Aussagen sollten als explizit differenzsemantisch aufgefasst werden.

Ich könnte Artikel dieser Art in jeder gewünschten Menge vorführen und analysieren. Die entscheidende Frage, die sich dabei stellt, betrifft die Kommunikation, die auf wissenschaftlicher, also historischer Ebene zwischen einem Lexikographen und seinen Rezipienten besteht. Erreiche ich die Rezipienten mit dem Vorgeführten auf eine Weise, die über die Leistung tendenziell interessefreier Beschreibung hinausgeht, anders ausgedrückt: Schaffe ich eine Infragestellung der dem Anspruch nach puren Beschreibung als herrschender historischer Kategorie, darin bestehend, zu statisieren, zu deilokutionieren, zu desinteressieren, zu demobilisieren? Das heißt auch: Schaffe ich einen Ersatz durch ein wissenschaftlich-historisches Schreiben, das geschichtliches Sprechen und Schreiben in der Gesamtheit seiner inhaltlichen Schlechtbestimmtheit und der Vielfalt seiner illokutiven Zwecke zu erkennen und dementsprechend in die kommunikative Gegenwart und Zukunft einzubringen vermag? In einem Satz: Ich meine zumindest, es hinsichtlich der Fassung des Gegenstandes als eines Inhaltes der Erkenntnis von geschichtlich Gewesenem und seiner Vermittlung als historisch Gesetztes geschafft zu haben. Und ich meine auch, es hinsichtlich der Herausstellung geschichtlicher wie historischer Handlungsverpflichtung besonders betont und vielleicht dadurch auch die Interessen und die Handlungsdisposition der Rezipienten beeinflusst zu haben. Mit dem allem müsste sich der Rezipient des Wörterbuches insofern angesprochen fühlen, als *oberkeit* im differenzsemantischen Sinne auch sein Anliegen sein dürfte. Von besonderem Interesse dürfte sein, dass sich in frnhd. *oberkeit* Seins-, Gestaltungs- und Handlungsgegebenheiten mit Pflichtgrößen verbinden, die bis ins Alltagsleben hinein von absoluten Orientierungswerten außerhalb der Sozialität (also von Gott, von der Vernunft) bestimmt sind und weniger von sozialen Gegebenheiten wie dem Herkommen. Insgesamt scheint mir dennoch auch ein Urteil in der Richtung möglich: Das Vorherrschen des Beschreibungsstils, speziell die Häufung von Differenzierungen, dürfte die Aufmerksamkeit des Artikelrezipienten für die Handlungsmomente von *oberkeit* stärker reduziert haben, als es in der Absicht des Lexikographen lag.

Ein besonderes Anliegen der Redaktion des FWB gilt der Beschreibung der Offenheit (oft sagt man: Schlechtbestimmtheit) historischer Semantik. Damit stehen mindestens folgende Eigenschaften der Lexik zur Diskussion: die semasiologische Dimension der Wortbedeutung, die onomasiologische Vernetzung der einzelnen Sememe, deren Syntagmatik, ihre Wortbildungsfruchtbarkeit, ihre Phrasematik,

ihre Gebrauchsdimension in Raum, Zeit und Textsorte.¹⁰ Diese Gegebenheiten werden als bekannt vorausgesetzt, auch die Tatsache, dass das FWB dafür (und für einiges Weitere) je spezifische Informationspositionen bereithält. Dementsprechend soll hier nur noch auf die Möglichkeiten hingewiesen werden, in welcher Weise digitale Techniken eingesetzt werden können, um die in lexikographischer Detailarbeit gewonnenen und insofern immer nur einzelwortbezogenen Erkenntnisinhalte zusammenzuführen und zu visualisieren. Ich beschränke mich dabei auf die onomasiologische Vernetzung und auf die sog. Symptomwerte zeitlicher, räumlicher und textsortenbezoglicher Art. Bei der onomasiologischen Vernetzung geht es um die einzelzeichenübergreifende semantische Offenheit der angesetzten Bedeutungseinheiten, also der Sememe (weniger der Wörter als ganzer) zueinander; bei den Symptomwerten geht es um die pragmatische Verteilung wiederum der Sememe (weniger der Wörter) im Raum, in der Zeit und über die Textsorten.

Ich beginne mit der Onomasiologie und bringe zunächst ein der Übersichtlichkeit halber bereinigtes Beispiel, nämlich die Vernetzung des Semems 1 des Stichwortes *oberkeit*:

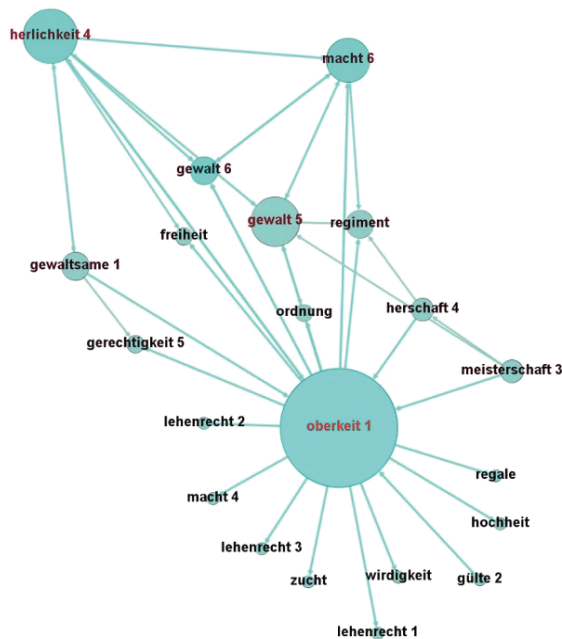


Abb. 2: Die onomasiologische Vernetzung von *oberkeit 1* im FWB (übersichtsorientierte Fassung)

¹⁰ Für dies alles sei auf Reichmann (2012) (jeweils in eigenen Kapiteln) sowie auf Reichmann (2018) verwiesen.

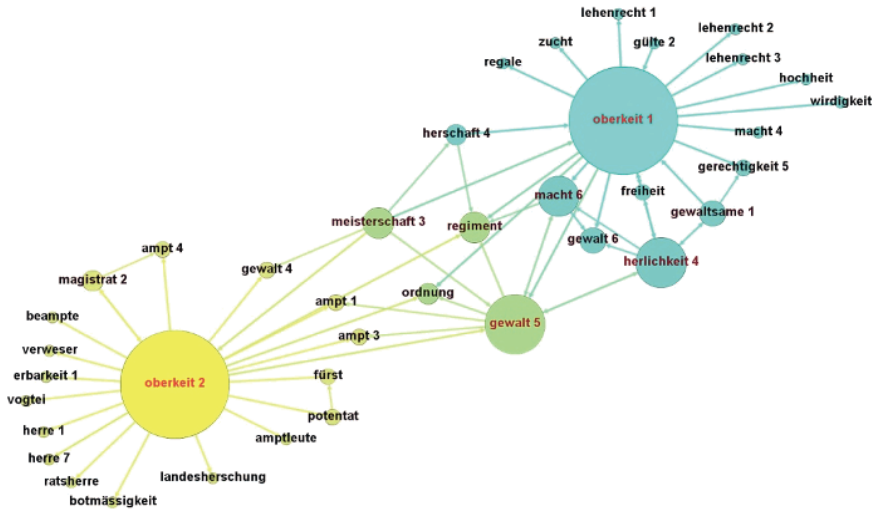


Abb. 3: Die onomasiologische Vernetzung von *oberkeit 1* und *2* im FWB (übersichtsorientierte Fassung)

Die Aussage der Bilder ist unmittelbar einsichtig. Es sei lediglich hinzugefügt, dass die Vernetzungslinien und die Kreise im ersten Bild einfarbig, im zweiten Bild mehrfarbig sind, damit Zeichenwert haben, der hier nicht weiter erläutert wird. Auffallend ist, dass sich das semantische Feld von *oberkeit 1* mit dem von *oberkeit 2* mit mindestens 4 Fällen, nämlich mit *meisterschaft 3*, *regiment*, *ordnung* sowie *gewalt (der) 5* überlagert. Die offenen Ränder von Wortbedeutungen zueinander liegen auf der Hand (s. die grüne Farbgebung).

Neben der hier als übersichtsorientiert deklarierten Fassung gibt es logischerweise eine Fassung, deren Übersichtlichkeit diskutabel erscheinen wird. Sie sei hier am Beispiel von *gerechtigkeit*, einem hochgradig polysem interpretierten Wort (in Bedeutungsansatz 1), vorgeführt:

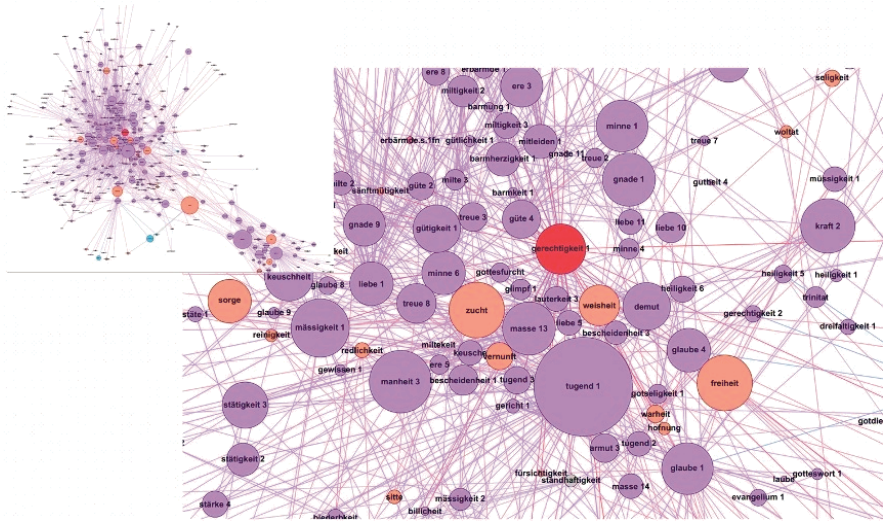


Abb. 4: Die onomasiologische Vernetzung von *gerechtigkeit* 1 (in einem Ausschnitt, links oben in seiner Gesamtheit; nach FWB 6, 999)

Wiederum soll es hier nicht darum gehen, den Zeichenwert der einzelnen Darstellungsmittel, also der Kreise (in ihrer Größe und ihren Farben) sowie der Linien (in ihren Farben) zu erklären; es geht mir auch nicht um die genaue Begründung des Ausschnittes, sondern einfach darum, zu visualisieren, in welcher grundsätzlichen Weise die Wortschatzeinheiten einer Sprache außer von ihrer zeicheninternen (semasiologischen) auch von ihrer zeichenübergreifenden (onomasiologischen) Übergängigkeit, der sog. Bedeutungsverwandtschaft her, anders ausgedrückt: von ihrer im Gebrauch konstituierten Verfasstheit her untersucht, verstanden und kulturpädagogisch vermittelt werden sollten. Um das Gegenteil noch einmal aufzurufen: Es geht nicht um die ideologische Voraussetzung einer *copia* klar abgegrenzter und wohlbestimmter Einheiten, die unter Aspekten wie Alter, Reichtum, hohen Anzahlen, Vernunftgemäßheit, Reinheit, nationaler oder patriotischer Aufladung erfasst werden sollte, sondern es geht um ihre soziale, gestaltungs- und veränderungsoffene, immer in Überlagerung befindliche Seinsweise. Diese liegt in der Hand der Sprechenden und Schreibenden, und zwar sowohl auf der jeweils geschichtlichen (dazu die Abbildung 4) wie der jeweils gegenwartsbezogenen, darunter der wissenschaftlichen Ebene. Das kleinere Bild links oben zeigt weiter ausgreifende Zusammenhänge.

Das Gesagte bedeutet natürlich auch, dass es möglich sein müsste, typische Formen geschichtlicher Gestaltung von Sprache, besser: des jeweiligen textlichen Sprechens und Schreibens, aufzuweisen. Ich meine Formen, die das Reden über den sog. Tiefsinn des Deutschen, die sog. Logizität romanischer Sprachen oder die sog.

Pragmatik des Englischen überwinden, und zwar in eine Richtung, die das jeweilige kognitive Erkenntnis- und Gestaltungsinteresse sowie das pragmatische Handlungsinteresse einer sog. Sprechergemeinschaft aufleuchten lässt. Dazu sei ein weiteres, in der historischen Semantik bisher erstmaliges Bild gebracht:

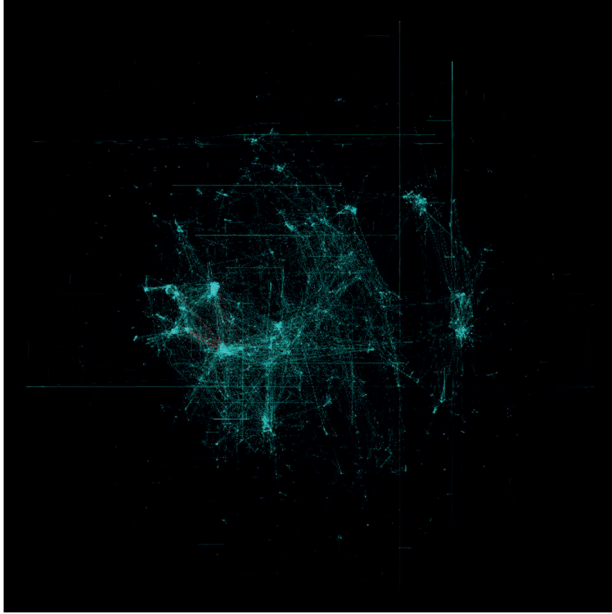


Abb. 5: Interessenschwerpunkte des Frühneuhochdeutschen am Beispiel der Substantive (auf der Basis der bisher behandelten Substantive im FWB; sog. Milchstraßenbild)

Der schwarze Hintergrund dieses Bildes soll andeuten, dass wir uns sprachlich in einem Raum bewegen, der der permanenten Gestaltung unterliegt. Die Niederschläge dieser Gestaltung erscheinen als einzelne hellere Bereiche. Diese besagen in der hier vorgeführten Weise erst einmal nur, dass es Substantivgruppen gibt, denen im Deutschen der frühen Neuzeit, so wie es im Korpus des FWB vertreten und wie es nach den theoretischen Vorgaben, den hermeneutischen Vorprägungen sowie den Bearbeitungsaspekten dieses Wörterbuches artikuliert ist, besondere Beachtung zugekommen sein muss. Streng methodisch gesprochen kann das nur heißen: Wie es im FWB behandelt worden ist. Was außerhalb des Zugriffsbereichs des FWB liegt, bleibe damit dunkel. Geht man allerdings davon aus, dass es zwischen einer vorausgesetzten Schreibrealität der Sprachstufe Frühneuhochdeutsch und ihrer Erfassung eine wie auch immer zu bemessende Deckung gibt, dann würde das Bild auch die tatsächlichen Verdichtungen, Brennpunkte der lexikalischen Einrichtung unserer Welt erkennbar machen. Im Übrigen sei noch gesagt, dass man natürlich jeden

hellen Bereich gleichsam durch Vergrößerungen beliebig nahe an die einzelnen Einheiten heranführen, also sagen kann, welche Einheiten es sind, die die Helligkeit bestimmen. Mal vorausgesetzt, man würde dies tun und z.B. die hohe religiöse, didaktische, auch rechtliche Unterlegung des frnhd. Wortschatzes genau nachweisen und mit den lexikalisch-semanticen Lagerungen anderer Sprachstufen und anderer Sprachen vergleichen, dann würde sich das Deutsche – und das ist eine meiner leitenden Forschungshypothesen (vgl. Reichmann 2001: 54–68) – als Teil eines lateineuropäischen Semantikverbandes erweisen, in dem etwa die deutsche, tschechische und französische Semantikverwandtschaft die etymologisch bedingten und national instrumentalisierten semantischen Zusammenhänge der Einzelsprachen übersteigen und als randständig erweisen. Das Mittellateinische würde gleichsam als Interpretant eines dann aufscheinenden lateineuropäisch geprägten Bild- und Assoziationsgeflechtes fungieren.

Zum Bearbeitungsstand bleibt nachzutragen, dass im FWB inzwischen rund 80 Prozent des insgesamt etwa 100 000 Einheiten umfassenden Gesamtinventars bearbeitet sind. Geht man davon aus, dass diese Menge durchschnittlich als zweifach polysem interpretiert wurde, und dass von der so anzunehmenden Menge von 200 000 Sememen jedes zweite mit Angaben zur onomasiologischen Vernetzung versehen ist, dann ergäben sich 100 000 Bilder der Art, wie ich sie oben vorgeführt habe und wie wir sie jederzeit vorlegen können (die Freischaltung ist vorgesehen). Auch wenn man zugeben wird, dass ein hoher Prozentsatz der möglichen Bilder nicht den Reiz von *gerechtigkeit* und *oberkeit* haben wird, ist festzuhalten, dass die Lexikographie des Frühneuhochdeutschen durch die digitale Technik Fortschritte zu erzielen, in weitere (hypothetische) Zusammenhänge zu stellen und diese zu visualisieren in der Lage ist. Damit würden alle auf Einzelartikel bezogene Erkenntnisse gleichsam zusammengefasst und qualitativ übertroffen. Ebenso klar ist aber herauszustellen, dass dies ein Wörterbuch voraussetzt, das Lexem für Lexem nach den hier diskutierten Aspekten erarbeitet wurde.¹¹ In dem Maße, in dem das der Fall oder nicht der Fall ist, oszilliert die digitale Erkenntnisgewinnung zwischen Faszination und Banalität. Einfacher gesagt: Wenn Angaben etwa zur onomasiologischen Vernetzung fehlen, lässt sich kein Bild vom Typ *oberkeit* 1 und auch nicht das sog. Milchstraßenbild zeichnen; die Visualisierung geht ins Leere, wenn das Wörterbuch nichts enthält, das visualisierungsfähig sowie visualisierungswürdig ist.

Der pragmatische Gebrauch lexikalischer Einheiten (in der Regel pro Semem) unterliegt vor allem der Zeit, dem Raum und dem sozialen Gebrauch in Textsorten. Unter der Voraussetzung, dass ein Wörterbuch diesbezügliche und zudem einiger-

¹¹ Natürlich müsste dazu jedes in Betracht kommende Wörterbuch auf seine Anlage überprüft werden. Mir will scheinen, dass das DWB wie auch das AWB von ihren Inhalten her gute Voraussetzungen für vergleichbare Bilder liefern. Probleme ergeben sich selbstverständlich daraus, dass die Artikelstruktur erst in eine Fassung gebracht werden müsste, die digital erkennbare Angaben liefert.

maßen standardisierte Beschreibungspositionen hat, können diese auf digitalem Wege zusammengefasst und visualisiert werden. Die entstehenden Bilder sollen hier *Zeitleisten*, *Raumbilder*, *Textsortenbilder* genannt werden. Sie seien im Folgenden mit jeweils einem Beispiel vorgeführt:



Abb. 6: Beispiel einer Zeitleiste zu *gnade*

Während Zeitleisten und Raumbilder für sich sprechen, bedarf das Textsortenbild einiger Erläuterungen. Der Ausdruck *Textsorte* mag generell gebräuchlich sein und seine terminologischen Zwecke damit erreichen, er ist aber nicht durch eine (sachgesteuerte) Feststellungs-, sondern höchstens durch eine (handlungsgesteuerte) Festssetzungsdefinition zu gebrauchen, die in der Entscheidung des Lexikographen liegt. Dies ist der Grund dafür, dass in der Arbeitsstelle des FWB vier mögliche Klassifizierungsaspekte von *Texten* im Schwange sind, nämlich *Textsorte*, *Wissenschaftsbereich* (die *Klassifikation*), *Sinnwelt* und *Kommunikationsintention*. Dementsprechend ergeben sich vier Bilder, die in Details differieren mögen, insgesamt aber ähnliche Inhalte vermitteln. In Abbildung 8 ist das an den größeren und kleineren Farbflächen zu erkennen.



Abb. 7: Beispiel eines Raumbildes zu *gnade*

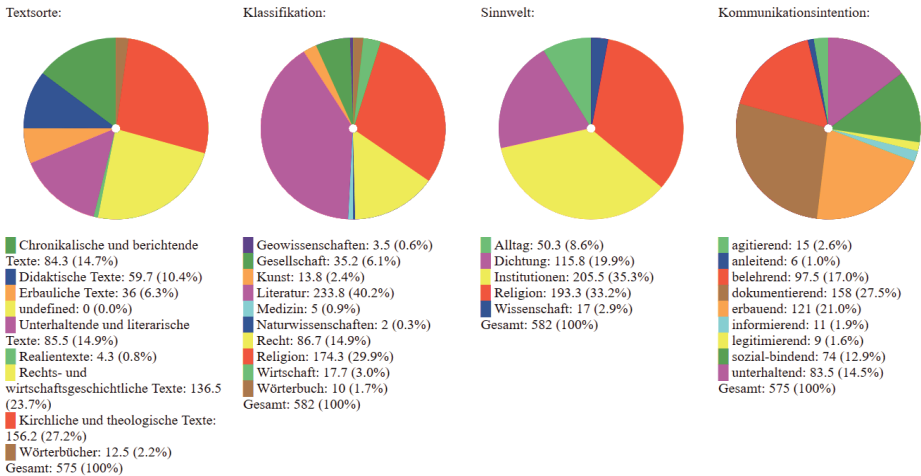


Abb. 8: Beispiel eines Textsortenbildes zu *gnade*

Literatur

- AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen, im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. 1 ff. Berlin: Akademie (bis 2013), Berlin/Boston: De Gruyter (ab 2014) 1952 ff.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. 16 Bände. Leipzig: Hirzel 1854–1984. [Lizenzausgabe unter dem Titel: *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. 32 Bde. und Quellenverzeichnis. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1984].
- Gardt, Andreas (1994): *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Gardt, Andreas (1999): *Geschichte der Sprachtheorie in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Grimm, Jacob (1854): Vorwort. In: *DWB* 1. Leipzig: Hirzel 1854 [München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1984], I–LXVIII.
- Hassler, Gerda/Neis, Cordula (2009): *Lexikon sprachtheoretischer Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts*. 2 Bde. Berlin/New York: De Gruyter.
- Moraw, Peter (1985): *Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490*. Berlin: Propyläen.
- Reichmann, Oskar (1996): Der rationalistische Sprachbegriff und Sprache, wo sie am sprachlichsten ist. In: Batts, Michael S. (Hrsg.): *Alte Welten – neue Welten. Akten des IX. Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft*. Bd. 1: Plenarvorträge. Tübingen: Niemeyer, 15–31.
- Reichmann, Oskar (2001): *Das nationale und das europäische Modell in der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Reichmann, Oskar (2012): *Historische Lexikographie. Ideen, Verwirklichungen, Reflexionen an Beispielen des Deutschen, Niederländischen und Englischen*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Reichmann, Oskar (2018): Das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch (FWB): Von der Entstehung bis zur Digitalisierung. In: *Lexicographica* 34, 279–557.
- Reichmann, Oskar (2019): Sprachgeschichte und Ideologiegeschichte. In: Bär, Jochen A./Lobenstein-Reichmann, Anja/Riecke, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Sprache in der Geschichte*. Berlin/Boston: De Gruyter, 45–102.

